Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 23

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek Bern

Winterthur, 8. Juni 1934 | Erscheint jeden Freitag | 16. Jahrgang. Nr. 23

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Aus der Bundesversammlung.

Letzten Montag ist in Bern unsere Bundesversammlung zu ihrer ordentlichen Sommersession zusammengetreten.

Der **Nationalrat**
hat einmal den Voranschlag der Alkoholverwaltung von 1934/35 genehmigt. Wenn das neue Regime auch finanziell enttäuschte, so hat es doch in anderer Beziehung seine wohltätige Wirkung ausgeübt: Der Schnapskonsum ist entschieden zurückgegangen.

Die Geschäftsberichte der verschiedenen Departemente — Inneres, Volkswirtschaft, Justiz, Polizei, Militär und Finanz — passierten die Genehmigung ohne nennenswerte größere Diskussionen.

Gegenwärtig ist der Nationalrat mit der Revision gewisser Abschnitte des Obligationenrechts beschäftigt. Nebenher erledigte er einige Artikel des Strafgesetzbuches und nahm mehrere Motionen und Postulate entgegen.

Der **Ständerat**
ging gleich in medias res. Es hat das für die Bundesbahnen wichtige Verkehrsteilungsgesetz durchberaten. Bekanntlich ist unsern Bahnen im Auto eine überaus scharfe Konkurrenz erwachsen, die umso schwerer wiegt, als Nachkriegszeit und Krise sie ohnehin schon schwer mit Schulden und Defiziten belasteten. In unsern Bahnen sind volkswirtschaftliche Interessen im Gesamtwerte von mindestens 3⅔ Milliarden investiert, deren Wert aber einzig im Betriebe liegt und ohne diesen zu fast wertlosem altem Eisen herabsinkt, während im Lastautomobilbetrieb nur rund 300 Millionen angelegt sind. „Diese 300 Millionen", sagte Ständerat Keller in seinem Eintretensreferat, „bedrohen eine mindestens 12mal größere Zahl von Sachwerten, die in der Hauptsache dem Schweizervolke gehören und mit deren vollem Ertrag wieder Milliardenwerte von Personalinteressen verbunden sind".

Es ist nun den Bahnen gelungen, sich mit dem Automobil zu verständigen und zwar in der Weise, daß 1. der gewerbsmäßige Gütertransport mit Motorlastwagen der Konzessionspflicht unterstellt wird und 2. dem Autotransportwesen hauptsächlich der Nahverkehr im Umkreis von ca. 30 Kilometer überlassen und der Bahn der Fernverkehr zugeteilt wird. Das diese Teilung ordnende Gesetz ist vom Ständerat mit 25 gegen 1 Stimme angenommen worden.

Weiter erledigte der Ständerat die Rechnungen der Bundesbahnen und die Staatsrechnung von 1933. Beide sind überaus unerfreulich. Die ersteren weisen ein Defizit von 48,8 Millionen, letztere von 72,2 Millionen auf. Die kommende Staatsrechnung wird dank des Finanzprogramms, das voll durchgeführt werden soll, besser sein. Nicht so bei den Bundesbahnen. Ihre Lage ist beängstigend. Die Schuldenlast mit 3261,5 Millionen ist heute so groß, daß nicht einmal mehr an eine Verzinsung aus den ordentlichen Einnahmen gedacht werden kann. Ein umfassendes Sanierungsprogramm ist in Vorbereitung.

*

Einen dringlichen Bundesbeschluß über den **Luft- und Gasschutz der Zivilbevölkerung** hat dieser Tage der Bundesrat zu Handen der Bundesversammlung genehmigt. Derselbe räumt ihm die Kompetenz ein zur Vorbereitung und Durchführung geeigneter Maßnahmen zum Schutze der Zivilbevölkerung gegen chemische und ähnliche Kampfmittel. (Wenn wir nur mehr an die Möglichkeit solchen Schutzes zu glauben vermöchten. Wer das Material des Internationalen Roten Kreuzes zu dieser Frage studiert hat, muß leider sehr skeptisch sein und viel eher erwarten, daß das Internationale Rote Kreuz sich unermüdlich und immer wieder beim Völkerbund und bei den einzelnen Regierungen dafür einsetzt, daß wenigstens diese schändlichste Seite des Krieges absolut verboten wird. Denn nur darin bestünde ein wirksamer Schutz der Zivilbevölkerung.)

In der letzten Zeit wurde unserer Schweiz namentlich von französischer und italienischer Seite her vorgeworfen, ein **Zentrum der internationalen Waffen- und Munitionsfabrikation** und des **Waffenhandels** zu sein, was sich mit der schweiz. Neutralität und der Schweiz als Sitz des Völkerbundes nicht vereinbaren lasse. Wenn auch diese Vorwürfe übertrieben sind — ein „Hauptwaffenhandelsplatz Europas" sind wir nun entschieden nicht, das beweist schon die Ausfuhrstatistik — so treffen sie doch eine Stelle, die vielen Schweizern und vorab vielen von uns Frauen schmerzlich ist. Schon lange verlangt z. B. die Schweiz. Völkerbundsvereinigung gemeinsam mit andern Verbänden ein Waffen- und Munitionsausfuhrverbot für diejenigen Waffenfabriken, die nicht für unsere Landesverteidigung arbeiten und eine scharfe Unterstellung dieser Letztern unter Kontrolle. Bisher hat die Aufsicht auf eine internationale Regelung den Bundesrat von einem Vorstoß der Frage abgehalten. Sollte nun aber eine solche nicht im Bereich der Möglichkeit liegen, so würde dem Vernehmen nach zuständigen Orts nicht länger gezögert werden, Fabrikation und Handel von Waffen und Munition unter staatliche Aufsicht zu stellen.

Ausland.

Der Leidensweg der **Abrüstung** dauert immer noch an. Es ist ein schmerzliches Auf und Ab an Hoffnung und Resignation. Die Generalkommission ist bis heute nicht wieder einberufen worden. Das Bureau versucht immer noch, die verschiedenen oft sehr heterogenen Standpunkte, namentlich zwischen England und Frankreich in einer gemeinsamen Resolution zu vereinen und damit die Konferenz zu retten. Henderson selbst hat eine solche Resolution ausgearbeitet, die neutralen Mächte brachten Vorschläge bei, ebenso die Türkei, der sich die kleine Entente und die Balkanentente anschloß und als letzte Macht hat nun auch Frankreich einen Resolutionsentwurf vorgelegt, freilich erst nachdem es zu heftigen Rencontres zwischen Barthou und Henderson gekommen und Henderson mit Demission gedroht hatte. Ueberhaupt Barthou! Wie weit unterscheidet er sich in seiner Heftigkeit und Verkrampftheit von dem überragenden Geist und Geschick eines Briand, der es immer wieder verstand, die Gegensätze zu überbrücken statt zu vertiefen. Wie ungeheuer schmerzlich vermißt man heute diesen Friedensgeist.

Dafür ist es in der **Saarfrage** nun zu einer glücklichen Einigung gekommen. Beide Regierungen Frankreich und Deutschland sind nunmehr bereit, die nötigen Garantien für die Freiheit der Abstimmung und den Verzicht auf jegliche Repressalien auf die Abstimmungsberechtigten zu geben, Abstimmungsgerichte sollen noch während eines Jahres in Funktion bleiben, die Polizei soll möglichst aus Saarländern und nicht aus Fremden rekrutiert werden usw. Das Abstimmungsdatum ist auf den 13. Januar festgesetzt.

Zu gleicher Zeit wie Völkerbundsrat und Abrüstungskonferenz ist in Genf auch die **Internationale Arbeitskonferenz** zusammengetreten. Wichtige Fragen wie die 40 Stundenwoche, Arbeitslosenversicherung, Notstandsarbeiten, Bekämpfung von Berufskrankheiten usw. stehen auf ihrer Tagesordnung. Uns Frauen interessiert besonders die in dieser Session zur Behandlung kommende Frage der Beschäftigung von Frauen in den Bergwerken und die teilweise Revision der Konvention betreffend die Nachtarbeit der Frauen.

England hat dem Staatsdepartement der Vereinigten Staaten mitgeteilt, daß es die **Zahlung der Fälligkeit seiner Kriegsschulden** vom 15. Juni mit 262 Millionen Pfund Sterling nicht vollziehen werde. Es müßte bei Zahlung einer so großen Summe an seine eigenen Gläubiger gelangen und würde damit nur wieder Verhältnisse schaffen, wie sie zum großen Teil die Weltkrise verursacht haben. Außerdem befürchtet England durch die Zahlung eine weitere beträchtliche Entwertung seines Pfundes herbeizuführen. Man glaubt, daß diese Weigerung das Signal auch an alle andern Staaten sein werde, ihre Schuldenzahlungen an Amerika einzustellen. Dessen finanzielle Lage wird dadurch natürlich nicht erleichtert, aber vielleicht entschließt es sich nunmehr, in dieser Sache mit sich reden zu lassen, was es bisher immer ablehnte.

Einmal schon haben wir versagt, eine Sternstunde, eine Schicksalsstunde ging vorüber, ungenutzt: Wir konnten es nicht aufhalten, nicht verhindern, das große Männermorden im Weltkrieg. Noch steckten wir selbst in den Ideologien einer Zeit, die den Krieg nur aus den mit Heldentaten erfüllten Geschichtsbüchern kannte. Ich erinnere mich noch des Aufrufes eines Soldaten, des Schriftstellers Latzko, der etwa im zweiten Kriegsjahre in der „Neuen Zürcher Zeitung" in erschütternder Weise an die Frauen, an ihre mütterlichen Kräfte appellierte, die dem Morden Einhalt gebieten sollten. Wir konnten es nicht.

Dann kam — 1918/20 — die Zeit, die den Frauen, der Demokratie, der Menschlichkeit mehr Gehör geben zu wollen schien. Eine mattgekämpfte Welt suchte den Schutz und die Wärme mütterlichen Wesens: es kam die Welle, die in vielen Ländern den Frauen das Wahlrecht, freie Bahn zur Mitarbeit auf neuen Gebieten gab. Auch wir Schweizerinnen haben dieses Geistes einen Hauch wenigstens verspürt. Unsere sozialpolitischen Wünsche fanden offenere Ohren, unsere Mitarbeit an offizieller Stelle war etwas gesuchter, wir mußten uns nicht immer selbst anbieten.

Aufatmend glaubte man am Anfang eines humaneren Zeitalters zu stehen und näher dem Ziele zu kommen, dem Richard Dehmel, vom Schützengraben zurückgekehrt, so ergreifend die Worte gab:

„O Völker, o dürften doch endlich Frauenhände
auch lenken helfen!
Ach, wie weich, Vaterland, ständest Du in Blüte,
hielten die Mütter die Hand über
Dein Leben!"

Und wieder ward dies nicht. Das Erbe des Weltkrieges: politische und wirtschaftliche Spannungen mannigfacher Art und schließlich, immer mehr um sich greifend, die wirtschaftliche Krisis, sie schufen Verhältnisse, in denen nicht gedeihen konnte, was des ruhigen Wachstums noch so sehr bedurft hätte: der Einfluß wahrhaft mütterlichen Wesens auf das Leben der Völker.

Heute scheint mir, stehen wir wiederum, noch einmal an der Schwelle zu weiterer Entwicklung und neuer Entscheidung. Niemand ruft uns, man steigt nicht „hinab zu den Müttern", um Rat zu holen. Der Sinn für die Zusammenhänge zwischen der Formung der Welt durch den menschlichen Geist und dem Gebot der schöpferischen Urgesetze ist für uns wie verschüttet, wie verloren gegangen.

Wir Frauen müssen ungerufen wachsam sein — uns besinnen auf unsere Aufgabe — sie immer besser erkennen, uns und die unserem Wesen innewohnenden Kräfte erkennen und einsetzen — es könnte zu spät sein, wenn wir warten wollten, bis man uns rufe. Wir können nicht anders. Wir dürfen, wir wollen nicht anders.

Es gilt, daß wir unser Wissen um die Notwendigkeit der Menschen verbindenden Tendenzen sagen, hinaustragen ins Volk, es hinausschreien, wenn es anders im Getümmel nicht gehört wird.

Es gilt, daß wir unseren Glauben, daß nur in Güte und niemals in Gewalt die endgültig aufbauenden Kräfte liegen, einsetzen müssen im

Unsere staatsbürgerliche Aufgabe.*

Wir alle erleben es jetzt, mit jedem neuen Tage, daß in unserer Heimat politische Gärung im Gange ist. Altes, Morsches soll wohl zerbrechen. Neues sucht seine Form. Die so lange Jahre politisch nahezu indolent gewesene Jugend regt sich mächtig und, wenn auch vorläufig noch kein klares Bild dessen, was angestrebt wird, zu erkennen ist, Eines ist sicher: Auseinandersetzung zwischen alt und jung. Vergangenheit und Zukunft, ja zwischen Demokratie und Diktatur ist im Gange. Wahrlich, es steht viel auf dem Spiele. Wer fähig ist zu nüchternem sachlichem Denken, das gewiß nicht im Gegensatz steht zu tiefst empfundener Vaterlandsliebe, das aber allerdings einige Reife und Lebenserfahrung voraussetzt, der ist jetzt aufgerufen, wachsam und mit innerster Teilnahme die Geschicke in unserem Lande zu verfolgen und sich, auch wenn sein Platz nicht die Plattform der Oeffentlichkeit ist, mitverantwortlich zu fühlen für alles, was geschehen soll. Denn die Prägung, die unserem Lande, seiner politischen Struktur, seiner geistigen Haltung aufgedrückt werden wird, hängt nicht ab vom Willen, der Tatkraft und der Weltanschauung eines Einzelnen oder etlicher Führer. Ein Einzelner kann erst dann zum politischen Führer werden, wenn ihm große Volksteile willige Gefolgschaft leisten. Ein Volk ist letzten Endes mitverantwortlich für die Gestaltung seines Staatslebens, ein Volk, das seit Jahrhunderten „sich selbst regiert", gewiß ganz besonders.

Nun, wir Frauen sind noch nie gemeint gewesen, wenn bei uns an Vernunft, Bereitschaft, Opferwillen des „Souverains" appelliert wurde. Nach außen sind wir noch nie verantwortlich gewesen für die Geschicke unseres Volkes — aber, in welchem Volke, das gesund ist und nicht zerfallen, dessen Frauen an Schulung, Bildung, wirtschaftlicher Tüchtigkeit und entwickeltem Sinne für Persönlichkeit nicht zurückstehen hinter den Männern — in welchem solchen Volke, das Anspruch hat und macht auf einen gewissen Kulturgrad, wären die Frauen nicht mitverantwortlich für das Gedeihen und Verderben ihres Volkes? Denn es sind ja weite Gebiete staatlicher Gestaltung dem Menschen anheim gegeben und wir können viel Gutes und viel Böses tun, bevor wir an der Grenze menschlichen Sollens stehen, dort, wo wir uns dem Schicksal, wo wir uns vor Gott zu beugen haben.

Noch einmal: Es steht viel auf dem Spiele. Wir Frauen, verbunden dem Manne in irgend einer Zugehörigkeit, als Mutter, Schwester, Gattin, Freundin, Tochter, wir haben die Möglichkeit im Gedankenaustausch mit unseren männlichen Volksgenossen sie zu beeinflussen, von ihnen beeinflußt zu werden. So soll es sein. Aber sind wir gerüstet, Einfluß haben zu können? Sind nicht allzu viele Frauen bei uns wie überall, und wie auch allzu viele Männer, nur zu schnell bereit, eine Politik der demagogisch gebrauchten Schlagworte gut zu heißen?

* Aus dem Vortrag „Frauenstimmrecht und Wirtschaftskrise" von E. Bloch, gehalten im Mai 1933 an der Tagung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht; als Broschüre „Frauen, Wirtschaftskrise und Politik" erhältlich bei der Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich, Schanzengraben 29, und den Sektionen des Verbandes. Vor einem Jahr geschrieben, gehören diese Worte doch wohl auch heute noch zur Gegenwart.

Von je war es schwer, den rechten Mittelweg in Beziehung auf die Welt zu treffen, nicht mit ihr den Narren zu machen und nicht durch sie zum Narren zu werden, sie zu gebrauchen, als gebrauchte man sie nicht. Und darum ist dieses so schwer, weil der Mensch wähnt, er sei der Herr der Welt, daher nicht merkt, wie die Welt der Herr der Menschen wird.

Jeremias Gotthelf.

Hunde.

Von Cécile Lauber.

(Schluß.)

Alma, die Fürstin.

Alma von Tannenried war eine geborene Fürstin, Tochter erstprämiierter Eltern, von hervorragender Schönheit, langhaarig, braunweiß, aus der Rasse der Münsterländer Vorstehhunde. Mit sechs Wochen wurde sie Eigentum meines Töchterchens.

Nach einer ersten Nacht, darin sie alles Elend eines verlassenen Mutterlandes durchkostete, jammernd, winselnd, über und über verschmiert, jedem, der ihr nahe kam, an den Hals sprang, um ihr zu lecken und zu bitten, ihr das zu geben, was ihr fehlte: Muttermilch und Mutterwärme — sich in der Aufregung ins Milchtellerchen setzte, mit angeklebten Brocken am Schwanz herumwirbelte — vergaß sie alles fozusagen in Zeit einer vergnügten Stunde und hing sich in grenzenloser Liebe an uns und das Haus.

Halbjährig, fuhr sie auf das erste Hühnchen los. Es war schneeweiß, flatterte kreischend im Kreis herum, wurde von Alma gejagt, gepackt und zwischen die Pfoten gelegt. Ihre Nase wühlte in seinen Federn, die wolkenweiße hochhoben. Wir kamen atemlos hinter Alma hergerannt, zogen sie weg von ihrer Beute. Das Hühnchen hielten wir für tot. Als wir hinblickten, war es schon weg, torkelte vergnügt und etwas erschrocken über die Wiese. Es hatte keinerlei Schaden genommen.

Auf einem ihrer ersten Ausgänge entdeckte Alma das Wasser, den Bach. Sie schob ihren dicken Kopf unter dem Brückengeländer durch, lachte, machte den Hals lang, verlor das Gleichgewicht und plumpste hinein. Entsetzt und halb ertrunken, schoß sie wieder an die Oberfläche heraus, prustete und paddelte aus Leibeskräften zu uns herüber, die wir im schlammigen Uferschilf auf den Knien lagen und ihr die Hände entgegenstreckten, um sie herauszuziehen. Unsäglich verdutzt über sich selbst, stand sie im Gras, aber sie konnte schwimmen.

Später nahmen die Kinder Alma stets zum Baden mit. Einmal entfernte sich ihre kleine Herrin schwimmend gegen die Mitte des Waldsees zu. Der Hund, in höchster Unruhe und Angst, rannte am Ufer auf und ab, rief nach ihr, heulte. Plötzlich stürzte er sich kopfüber ins Wasser, faßte mit dem Maul einen abgebrochenen, schwimmenden Baumast, trug ihn schwimmend bis zu dem Kinde hin. Dort ließ er ihn los und kehrte gelassen ans Ufer zurück. Jetzt kümmerte er sich nicht mehr im geringsten darum, was seine kleine Herrin im Wasser machte. Er glaubte ihr eine Stütze und einen Halt gebracht zu haben und wußte sie in Sicherheit.

Alma wurde groß und eignete sich mit wacher Intelligenz, in sprunghafter Entwicklung, die zahllosen Rückfällen in Unkultur erlag, alle die üblichen und notwendigen Hundebegriffe an wie: Sauberkeit, Gehorsam, Fressenszeit, Ausgang. Sie lernte bei Fuß gehen. Sie verstand mit großem Ernst die Hundezeitung von allen Mauern und Randsteinen abzulesen. Sie konnte Wache stehen, angeben, sitzen bleiben bis auf Anruf. Sie machte sich ein Vergnügen daraus, Gegenstände im Maul zu tragen, brachte mir die Pantoffeln, wenn ich nach Hause kam, trug das Marktnetz, kleine Pakete, ihr eigenes Fleischpäckleln ohne hineinzubeißen. Sie brachte, holte, trug und schien jedes Wort und jeden leise ausgesprochenen Befehl durchaus zu verstehn. Und sie liebte es, lange Zwiegespräche mit mir zu halten. Sie lernte Türen öffnen, ein Zuckerstückchen, das auf ihre Nase gelegt worden war, mit Schwung in der Luft aufschnappen. Sie besaß keinen vierbeinigen und bloß einen einzigen zweibeinigen Feind, den Metzgerlaufburschen, der sie als kleiner Hund schon zum Bellen gebracht hatte durch Neckereien.

Alma hatte an ihrem geauetschten Schwanz erfahren müssen, daß Autos beißen. Sie fürchtete sich grenzenlos vor Pferden und rannte, wenn in der Straße irgendwo ein Pneu platzte, wie aus einem Rohr geschossen durch alle Straßen weg, blindlings zurück nach Hause. Vor dem Anblick des Ungeheuers Zeppelin kroch sie mit eingezogenem Schwanz ins Hundehaus. Und das einzigemal, daß sie von daheim ausriß und, als hätte sie Feuer unterm Schwanz, bis in den nächsten Wald davonstob, geschah, als mein kleiner Knabe zur Feier des ersten August im Garten einige Raketen und Frösche abbrannte.

Alma war über alle Maßen furchtsam. Sie suchte ihre große Aengstlichkeit unter gewaltigem Bellen mit eindrucksvoller tiefer Baßstimme zu verbergen; sie wich jeder wirklichen Gefahr aus und war jedenfalls ganz ungeeignet, jemanden zu beschützen.

Verhängnisvoller für sie als ihre Furcht, war Almas unersättliche Gefräßigkeit. Ihre Gier überstieg dreimal ihren Hunger, und sie zeigte sich darin unsäglich viel unflüger als Katzen jemals sind. Sie fraß alles, ohne Wahl und hatte oft unter der Schädlichkeit des Gefressenen zu leiden. Vor ihrer Eßlust versagte ihr Gehorsam, und sie geriet in eine große Klemme zwischen ihrem Verstand, ihrem Gewissen und ihrem unüberwindbaren, tierischen Instinkt. Man konnte rufen, schelten und drohen, Alma verschwand unfehlbar in jedem Vorhof, fraß, was sie auftreiben konnte und blieb wonneversunken vor jedem Dreckeimer sitzen. Sie setzte denn auch immer stärkeres Fett an und verwandelte sich mit zunehmendem Alter in eine wandelnde Wurst, wodurch ihre Schönheit stark beeinträchtigt wurde. Denn es half ja nichts, sie auf halbe Ration zu setzen, mit ihr endlose Wanderungen vorzunehmen, immer erschnappte sie etwas, wühlte etwas aus der Erde, verschwand in einem Graben, trat hinter einer Mauer hervor, kroch aus einem Busch heraus und kaute. Einmal erschnappte sie noch in der Luft und vor meinen Augen ein aus dem Nest fallendes Amseljunges. Es verschwand mit einem kleinen Pieps unter Almas krachenden Zähnen.

Alma hatte aber noch eine gefährliche Eigenschaft. Sie liebte Hühner. Eines Morgens war ich mit ihr in der Stadt gewesen. Knapp vor den letzten Häusern auf dem Heimweg verschwand Alma. Ich rief,, sie zeigte sich nicht. So kehrte ich allein nach Hause. Einige Minuten später kratzte etwas an der Türe. Auf der Schwelle stand Alma, strahlend vor Schönheit, bebend in Erregung, den Kopf hoch aufgeworfen, mit wedelndem Schwanz; ein großes, totes Huhn lag zwischen ihren Pfoten.

Das seltsame Hundekind.

Natürlich hatte Alma viele Liebserlebnisse gehabt, die leider alle tragisch endeten. Ihr ernster Liebhaber war ein Dackel. Er kam über eine Stunde

Kampf gegen Anschauungen, die die Gewalt an oberste Stelle setzen wollen.

Es gilt dem Irrtum vorzubeugen, als wollten wir damit einer schwächlichen und nicht zu formenden Allerweltsweichlichkeit das Wort reden und als würden wir nicht anerkennen, daß Ordnung und Einordnung, Disziplin von allen verlangt sei. Wohl Disziplin, vor allem Selbstdisziplin, nicht aber Kadavergehorsam.—

Wo bleibt bei alledem unsere Forderung nach Frauenstimmrecht?

Sie tritt zurück vor dem Größeren, vor der dringenderen heutigen Aufgabe, daß wir „als hätten wir es schon" unsere Stellung suchen und unseren Standpunkt beziehen, von ihm aus wirken, mit den Männern wirken am Umbau, am Aufbau unseres Staatslebens.

Sie tritt zurück als jetzt eben formuliertes Postulat — aber — sie ist enthalten in dieser unserer Haltung.* Denn es ist uns Selbstverständlichkeit geworden, daß Männer wie Frauen, durch gleiche politische Rechte auf gleiche Ebene gestellt, am Wohle des Ganzen arbeiten sollten. Und wir werden, wo immer dieser Forderung Raum und Verwirklichung geschaffen werden kann, unsere Initiative trotz der ungünstigen Zeit einzusetzen haben.

Gewiß haben wir in nächster Zeit große Fortschritte in formaler Hinsicht nicht zu erwarten, und zurzeit gilt es für uns, Größeres als das bisher erreichte zu schützen. Wir müssen uns klar sein, daß mit dem demokratischen Prinzip die Entfaltungsmöglichkeiten fraulichen Wesens stehen und fallen. Wir haben uns also für die Demokratie einzusetzen, auch wenn wir ihren Auswüchsen kritisch gegenüberstehen. Aber, wenn wir Frauen jetzt aufgerüttelt werden zu bewußter, opferfreudiger, auch kampffreudiger Haltung für diese Sache, wenn wir unsere staatsbürgerliche Aufgabe erfassen und anfassen, wenn wir uns, auch ohne Stimmzettel als lebendiges Ferment im Volksganzen fühlbar machen, dann werden wir uns auch — irgendeine zukünftige Zeit möge es realisieren — unserem Ziele nähern: der politischen Gleichberechtigung, die dann auch Ausdruck wäre der menschlichen Gemeinsamkeit mit dem Manne.

* Als diese Zeilen 1932 geschrieben wurden, war noch nicht von Revision der Bundesverfassung die Rede, die „formuliertes Begehren" allerdings näher rücken könnte. Red.

Im Sinne Nansens.

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit hat sich seit längerer Zeit besonders um das Schicksal der Staatenlosen bemüht. Diese Frage ist nun durch die neue politische Lage noch akuter geworden. Die faschistischen Staaten haben Angehörige ausgebürgert und eine große Zahl von Pazifisten Sozialisten, Juden haben Deutschland verlassen müssen, weil sie dort entweder nicht mehr geduldet wurden oder Verfolgungen ausgesetzt waren. Diese sind zum Teil ohne Pässe über die Grenze gekommen, zum Teil mit Pässen, die bald abgelaufen sind. Sie sind in einem gewissen Sinne auch staatenlos geworden, weil sie in ihre eigene Heimat nicht zurückkehren können und kein Staat verpflichtet ist, sie aufzunehmen. Für die deutschen politischen Emigranten ist nun ein besonderes Kommissariat eingerichtet worden. An dieses Kommissariat hat die Liga bestimmte Vorschläge eingesandt, laut welchen die Regierungen sich um den Schutz der Staatenlosen anzunehmen hätten. Vor allem sollte ihnen ein gültiger Paß, ähnlich dem s. Zt. für die russischen Flüchtlinge ausgestellten „Nansenpaß" ausgestellt werden.

Die detaillierten Vorschläge sind freundlich aufgenommen worden und eine Vertreterin der Liga hat noch in mündlicher Besprechung mit dem Kommissär die Frage näher erörtert.

Neue Ehe-Bestimmungen in Österreich.

In dem Konkordat, das Oesterreich jetzt mit Papst Pius XI. abgeschlossen hat, sind u. a. wichtige Bestimmungen über die Ehe. Nach dem Konkordat erkennt Oesterreich den gemäß dem kanonischen Recht geschlossenen Ehen die bürgerlichen Rechtswirkungen zu. Das Aufgebot dieser Eheschließungen erfolgt nach dem kanonischen Recht; der österreichische Staat behält sich vor, auch selbst ein Aufgebot anzuordnen. Ferner wird bestimmt: „Die Republik Oesterreich anerkennt die Zuständigkeit der kirchlichen Gerichte und Behörden zum Verfahren bezüglich der Ungültigkeit der Ehe und der Dispens von einer geschlossenen, aber nicht vollzogenen Ehe." Das bedeutet, daß Ehen, die nach katholischem Ritus geschlossen sind, in Oesterreich nicht geschieden werden können, außer in den seltenen Fällen, die das kanonische Recht vorsieht. Es gibt zwar ein staatliches Verfahren zur Trennung einer Ehe von Tisch und Bett, aber das ist dann keine Ehescheidung, so daß die Getrennten keine neue Ehe eingehen können, es sei denn, daß sie eine andere Staatsbürgerschaft erwerben.

Zur heutigen Lage des Konsumenten.

Herr Dr. G. von Schulthess, Sekretär des Schweiz. Städteverbandes, sprach am 29. Mai 1934 auf Veranlassung der Zürcher Frauenzentrale und 21 ihr angeschlossener Vereine in einer gut besuchten Versammlung über das Thema: Die heutige Lage des Konsumenten.

Die Nahrungsbeschaffung ist das wichtigste soziale Problem. Man kann den Konsum nicht aufschieben aus Geldmangel; der Mensch muß zu seiner Erhaltung Tag für Tag an den Markt appellieren. Diese Zwangslage würde es geboten erscheinen lassen, daß die Lebensmittel dem Konsumenten so billig als möglich überlassen werden. Das ist aber leider nicht der Fall. Im Kampfe des Konsumenten für billige Lebenshaltung stehen seine Aussichten schlecht. Der Konsument ist Erdempfänger. Das soziale Problem des Effenmüssens wird bei ihm zu einem wirtschaftlichen und seit dem Kriege sogar mehr denn je zu einem politischen.

Der Produzent weist mit Recht auf die bedrängte Lage der Landwirtschaft hin und bewirkt durch seine an sich berechtigten Ansprüche eine Verteuerung der Lebenshaltung. Da seine Hauptproduktion, der Grasbau sein Auskommen nicht mehr zu schaffen imstande ist, weil keine Abnehmer mehr für den Schweizerkäse vorhanden sind, hat er sich auf die Produktion anderer Lebensmittel gewonnen, in denen er ohne Bundeshilfe gar nicht konkurrenzfähig ist. Als Schutzmittel zu Gunsten des Bauern, wirken sich aus Zölle, Einfuhreinschränkungen, Seuchenbekämpfung, Getreideübernahme u. a., sie verteuern aber die Lebenshaltung wesentlich. Die vielfache Protektion durch die Behörden hat dem Bauernstand noch nicht genügend geholfen, ihn aber krisenempfindlich gemacht, sodaß er auf das verständnisvolle Entgegenkommen der Konsumenten angewiesen ist. Eine Anpassung an die veränderten Verhältnisse muß sich durchsetzen. Sie geht in der Richtung vermehrter Selbstversorgung.

Zur Warenvermittlung bedarf es eines Vermittlers. Der direkte Weg zwischen Erzeuger und Verbraucher wird immer weniger begangen, ganz besonders wo die Ware noch veredelt werden muß. Im Lebensmittelhandel besorgt der Spezierer heute noch den größten Teil der Gütervermittlung zwischen Produzent und Konsument; er hat eine volkswirtschaftlich vollauf berechtigte Aufgabe. Die Konsumgenossenschaften traten als Selbsthilfeorganisationen zu ihm in Konkurrenz, doch bis heute hat es sich gezeigt, daß jede der beiden Verteilungsarten ihre Vorteile hat und dementsprechend Anhänger findet. Da der Spezielerberuf immer weniger große Anforderungen an Fachkenntnisse (durch die vielen fertigen Packungen) und Betriebskapital (die Großeinkaufsgenossenschaft nimmt einen Teil des Einkaufsrisikos auf sich) stellt, vermehrte er sich sehr stark und brachte namentlich viele Kleinexistenzen. Der Zwischenhandel ist deshalb stark übersetzt und arbeitet noch vielfach unrationell. Der Staat glaubt er habe seine Pflicht getan, wenn er bei der Behandlung wirtschaftlicher Fragen diejenigen berücksichtigt, die an den Lebensmitteln verdienen, aber diejenigen ignoriert, die sie zahlen müssen. Dieses Verhalten ist nicht leicht zu verstehen.

Die Erklärung liegt darin, daß eine philanthropische Auffassung zugunsten des Kleinhandels und der Bauern Platz ergriffen hat, was für den Konsumenten recht gefährlich ist, da es fast unmöglich ist zu entscheiden, wo die wirtschaftlichen Ueberlegungen von den sozialen abgetrennt werden sollen. Die bescheidenen Erfolge der Sozialen Käuferliga deuten darauf hin. Von den neuen Bestrebungen des korporativen Aufbaus oder des Ständestaates verspricht sich der Referent für den Konsumenten nicht viel Gutes, da erfahrungsgemäß auch in diesen Organisationen die „Interessenten" unter sich sein wollen und den Konsumenten nicht seiner wirtschaftlichen Bedeutung gemäß berücksichtigen. Wir erfahren aus Deutschland und Italien, daß in den dortigen wirtschaftlichen Zwangsorganisationen der Konsument keinen Platz hat.

Der Redner vertritt die Ansicht, daß ein Zusammenschluß und eine Interessenwahrung der Konsumenten unbedingt zu begrüßen wäre. Da unser Lebensstandard höher ist als in andern Ländern, besteht für unsere Erzeugnisse auf dem Weltmarkt keine Konkurrenzfähigkeit. Die maßgebenden Behörden stellen sich entschieden gegen eine Verschlechterung unserer Währung. Die Ueberwindung der Krise muß daher zwangsläufig durch eine Deflation kommen, von der man nur wünschen kann, daß sie möglichst schonend auftretete. Der Lohnabbau zeigt, daß wir schon mitten in dieser Deflation stehen. Sobald weniger Geld zur Verfügung steht, muß der Konsument darauf dringen, die notwendigen Lebensmittel möglichst billig zu erhalten. Wer also systematisch Preisabbau treibt und den Käufer zur Einfachheit zurückführt (kleinere Auswahl, einfachere Ladenausstattungen) erwirbt sich um den Konsumenten große Verdienste. Eine wertvolle Garantie für die rationelle Bedienung bietet dem Konsumenten die freie Konkurrenz des Handels, so daß er den gegenwärtigen Bestrebungen, diese gänzlich auszuschalten oder einzudämmen, mit Mißtrauen begegnen muß. Wenn man sich frägt, warum der Konsument nicht mehr zur Wahrung seiner Interessen tue, so muß festgestellt werden, daß er vielfache Hemmungen hat; namentlich solche der Weltanschauung und des Gemüts. Die Frau bleibt aber die Trägerin der Konsumenteninteressen während der Mann die ausschlaggebende Rolle in Politik und Wirtschaft spielt. Wollten wir das Frauenstimmrecht abwarten, müßte sich der Konsument noch vieles gefallen lassen. Die Frau sollte zunächst volkswirtschaftlich denken und kaufen lernen und sich ihrer finanziellen Macht als Einkäuferin für den Haushalt bewußt werden. Sie sollte sich mehr um das Problem des Einkaufens kümmern und den Mann darauf aufmerksam machen, wie wichtig die wirtschaftliche Stellung des Konsumenten sei.

Neue Schweiz.

Es ist verdienstlich, wenn die Bewegungen, die eine Erneuerung unseres Volkslebens anstreben, auch die Frauen mit ihren Wegen und Zielen bekannt machen. So sind wir in Basel der Ortsgruppe des Bundes „Neue Schweiz" sehr dankbar, daß sie die Frauen und speziell die in den verschiedensten Vereinen organisierten Frauen, zu einer großen Versammlung einlud, bei der Herr Pfarrer Joß aus Schönenberg (Zürich) sprach über: „Die Aufgabe der Frau in der Gegenwart". Wir möchten hier nicht die inhaltreichen Ausführungen des Redners zusammenfassen, vielmehr einige Eindrücke wiedergeben, die für die Beurteilung der heutigen Erneuerungsbewegungen wohl nicht unwesentlich sind.

Der Saal.

Hinter dem Rednertisch überspannt eine große Schweizerfahne die Wand. An dem Tische sitzen mehrere Männer, die der Generation unter 40 anzugehören scheinen. Es ist kein uns bekanntes Gesicht darunter. Der Besuch der Versammlung ist sehr gut; meist sitzen Frauen an den langen Tischen, dazwischen einige Männer, die dem Handels- und Gewerbestand angehören mögen. Auch die Frauen scheinen sich aus denselben Kreisen zu rekrutieren; nur da und dort sehen wir Gesichter, die wir aus unsern Frauenvereinen her kennen. Der Bund „Neue Schweiz" wird in Basel offensichtlich von Männern getragen, die bisher öffentlich nicht hervorgetreten sind; Frauen interessieren sich für ihn, die wir mit unsern Organisationen nicht erreicht haben. Er vermag also, neue Kräfte hervorzulocken oder wenigstens Abseitsstehende anzuziehen, wahrlich keine zu verachtende Leistung.

Die Versammlungsleitung.

Der Bund nennt sich eine überparteiliche Organisation, und auch der Referent betonte diese Ueberparteilichkeit. Das Vorgehen strafte aber diese Worte Lügen. Zwar gestattete die Leitung, auf Wunsch aus der Versammlung heraus, die Diskussion, bedrohte aber im Voraus diejenigen, die „unsachlich" sprechen würden, mit Hinausgeschmissenwerden. Eine parteilose Rednerin wurde zunächst höflich angehört; als dann aber eine Kommunistin das Wort ergriff, stellte sich sehr rasch Unruhe ein, und es entstand eine erregte Auseinandersetzung zwischen Rednerin und Versammlungsleitung mit der Wirkung, daß die kommunistische Meinung nicht zum Ausdruck kommen konnte. Zum Teil ist dieses Verfahren der Versammlungsleitung vielleicht auf eine gewisse Nervosität zurückzuführen, die bei neuen, solcher Veranstaltungen ungewohnten Leuten verständlich ist. Aber die Unduldsamkeit, die Unfähigkeit, eine nicht nur abweichende, sondern entgegengesetzte Meinung auch nur anzuhören, erscheint mir doch für unsere Erneuerungsbewegungen charakteristisch.

Der Vortrag.

Der Vortragende verfügt über eine ungewöhnliche Beredsamkeit. Daß er im Dialekt spricht, bringt ihn den Zuhörern nahe. Auch sonst weiß er sich mit Geschick dem Auditorium anzupassen. Da er die heutige Lage und die umfangreichen Postulate des Bundes mit Bezug auf Staat und Wirtschaft kurz abtun muß, kommt uns stark zum Bewußtsein, wie sehr die Erneuerungsbewegungen schon dem Schlagwort verfallen sind. Materialismus, Individualismus, Rationalisierung, berufsständische Ordnung, mit diesen Ausdrücken wird heute umgesprungen, wie wir es mit 1, 2 und 3 zu tun gewohnt sind. Sehr ungern hört es der Redner, wie gesagt wird, so vieles, was im Programm stehe, sei nicht neu, sondern sei schon in der Forderung der Planwirtschaft der Sozialdemokratie enthalten. Er verwahrt sich heftig dagegen, und spricht dem Staat das Recht und die Fähigkeit ab, die Wirtschaft zu ordnen. Wer aber das Programm liest, dem könnte ob den zahlosen „Maßnahmen", „Verboten", dem mannigfachen „Schutz", der da gefordert wird, schier bange werden. Der Bund fordert vom Staat alle die Zwangsmaßnahmen, die dem Mittelstand irgendwie angenehm und nützlich sein könnten; Initiative und Bewegungsfreiheit sind aufs empfindlichste eingeschränkt. Wir urteilen nicht darüber, stellen bloß fest und wundern uns über die affektbetonten Ausfälle gegen staatliche Regelung, wo man diese selbe staatliche Regelung so ausgiebig in Anspruch nehmen möchte.

Wir Frauen.

So sehr bemüht sich der Redner, sich an unsere Stelle zu setzen, daß ihm sogar einmal ein „Wir Frauen" entschlüpft. Bei der innern und geistigen Erneuerung erkennt er uns die führende Rolle zu. Als voll verantwortliche Staatsbürgerinnen sollen wir am Geschick unseres Landes Anteil nehmen, sollen aus unserer Reserve heraustreten zum Besten des Landes. Sehr gut, Herr Pfarrer, gerade das ist es, was die Frauenbewegung wünscht. Wir begrüßen in Ihnen einen Vorkämpfer des Frauenstimmrechts!

Wie? Haben wir recht gehört? Sie sind ein Gegner? Zwar anerkennen Sie, daß die Frauen vor allem lebenerhaltend, sozial, religiös seien, daß Gerechtigkeitssinn, Bereitschaft zu Opfer und Hingabe sie auszeichne. Sie nennen uns sogar schöpferisch, was uns sonst zumeist abgesprochen wird. Aber nun finden Sie, dieses schöpferische, lebenerhaltende, soziale, religiöse, gerechtempfindende, opferfähige Volkselement sei ganz und gar überflüssig bei der Leitung unserer gemeinsamen Angelegenheiten. Nicht einmal im Gemeinderat finden sie uns am Platz, weil der über solche Dinge wie Anlegung von Abfallgruben zu beschließen habe. Es kann Ihnen aber nicht unbekannt sein, daß er auch über die Schulen bestimmt, denen die Mütter ihre Kinder anvertrauen müssen, über das Wirtschaftswesen und andere für uns nicht ganz belanglose Dinge. (Wissen Sie übrigens, daß Sie mir die Antwort auf die Frage schuldig geblieben sind, warum in Ihrem vierseitigem Programm, das sich seine christlichen Grundlage rühmt und kulturelle Erneuerung verheißt, kein Wort über die Bekämpfung des Alkoholismus, dieses echt nationalen Schweizerübels, gesagt ist?)

Auch in der Frage des sog. Doppelverdienertums sind Sie mir ausgewichen, als ich auf die Form des Doppelverdienertums hinwies, wie sie gerade im gewerblichen Mittelstand gäng und gäbe ist, wo die Ehefrau im Geschäft des Mannes einen Angestellten ersetzt und damit ihrem Mann auch einen Angestelltengehalt erspart. Müßte man einen Buchhalter mit 5000 Fr. entlöhnen, so könnte man sich vielleicht das hübsche Haus, das rassige Automobil nicht leisten. Und doch nimmt in Mittelstandskreisen niemand daran Anstoß; nur wenn dieselbe Frau im Betrieb nebenan die Buchführung besorgte, dann wäre das sofort „unsoziales Doppelverdienertum"!

Ich darf nicht zu lang werden; aber vielleicht verstehen Sie jetzt, daß wir trotz vielem Gutem, das Sie sagten, doch nicht mit der Ueberzeugung von dannen gehen konnten, daß unter der Führung Ihres Bundes die neue Schweiz erstehe, nach der wir uns alle sehnen.

G. Gerhard.

Fortbildung für arbeitslose junge Mädchen.

In Nr. 22 unseres Blattes war von Arbeitsdienst und Arbeitslager für Jugendliche die Rede und es wurde von den Haushaltungskursen für arbeitslose junge Mädchen des Kantonalen Jugendamtes Zürich berichtet, in denen eine große Zahl junger Mädchen schon Anleitung gefunden hat. Da und dort im Lande sind weitere Lern- und Arbeitsgelegenheiten für Mädchen geschaffen worden, die je nach dem Charakter der sie organisierenden Institutionen wohl etwas verschieden in Art und Durchführung, gleich aber in der Zielsetzung: dem Mädchen eine Zeit zu schaffen, die ihm geordnete Lebensweise, Erlernen der hauswirtschaftlichen Tätigkeit, Erlebnis der Kameradschaft mit gleichaltrigen bietet.

Das strenge Wort Arbeitsdienst oder Arbeitslager ist weniger anzuwenden auf diese Stätten gemeinschaftlichen Wohnens und Wirkens. So haben die Leiterinnen auch im Bericht ihren Werken andere Namen gegeben. Wir lassen sie im folgenden selbst erzählen. Von der

Arbeitsgemeinschaft in Casoia

Oktober-Dezember 1933, erzählt deren junge Leiterin:

„Im Oktober 1933 zogen aus verschiedenen Gegenden der Schweiz sieben junge Mädchen in der Mädchenherberge Casoia ein, um da zwei Monate in einer Arbeitsgemeinschaft zu verleben.

Was zog sie hieher?

Drei junge Fabrikarbeiterinnen hatten den Wunsch die Hausarbeit zu lernen. Durch Fürsorgestellen wurde ihnen der Weg hieher gezeigt. Die andern, bisher tüchtige Hilfen in ihrer Familie kamen erwartungsvoll aus dem innern Bedürfnis, Neues kennen zu lernen, um dann ins Leben, in die Welt hinaus zu steuern.

In der einfachen, heimeligen Herberge lebten sie gleich einer Familie mit einer jungen Leiterin zusammen. Ein Raum mit bequemen Pritschenbetten war ihre Lagerstätte, die getäferte, helle Stube mit angegliederter Küche ihr Wohn- und Arbeitsraum. Diese schlichte, gesunde Umgebung mitten in der herrlichen, herben Bergwelt drin, bildete den Rahmen des frohen, strebsamen Schaffens der jungen Schar.

Der Vormittag brachte die Einführung in die verschiedenen Haus- und Küchenarbeiten. Es wurde versucht, die Grundlage zu einem einfachen, gepflegten Haushalt zu lehren, und die Mädchen in möglichst selbständigem, denkenden Schaffen zu üben. Mit frohem Ernst bemühte sich jedes um das Beste, und an dem was nicht geriet, lernten sie wohl am meisten. Am Morgen vor der praktischen Arbeit sammelte sich die Gruppe zu einer Stunde der geistigen Sammlung, um gleichsam der Tagesarbeit den Grundstein zu geben. Da war ganz besonders das gemeinsame Lesen Gotthelfs Uli der Knecht dazu angetan, gesunden Lebensgeist und Ar-

---

weit her und kauerte im strömenden Regen an der Hausecke, zitternd vor Kälte und Erregung. Denn es war Spätherbst; Regen ging in endlosen Güssen nieder, vermischt mit Schnee. Wir suchten ihn zu verscheuchen; er kehrte zurück. Wir drohten mit einem Besen; er verzog sich hinter die nächste Ecke, schielte mit hängenden Ohren unglücklich dahinter hervor, schlich leise wieder heran, sowie der Besen verschwand. Drei Nächte und drei Tage lang umschlich der Dackel trostlos weinend das Haus; sein trauriges, elendes Gesichtchen troff im Regen, und Alma winselte inwendig; es war nicht zum Aushalten.

Der zweite Liebhaber, ein starker Appenzellerhund, weiß-schwarz gefleckt, hatte mehr Glück. Alma fragte nicht nach unserer Meinung, floh durchs Kellerfenster,. und da war es auch schon geschehn, und wir erhielten junge Bastarde zu unserm großen Kummer.

Sie hatte mitten in der Nacht ihre Jungen geworfen, und es hatte davon ein bißchen Lärm im Hause gegeben. Mein kleiner Knabe war wach geworden und kam im Hemdchen in die Küche gelaufen,. wo Alma in ihrer großen Kiste auf Stroh lag, umgeben von 12 quietschenden Jungen. Er kniete bei ihr nieder, guckte mit Kennermiene auf die Wirtschaft hinab, und indem er mit dem Finger bald auf das eine, bald auf das andere zeigte, erklärte er ernsthaft:

„Dies hier wird ein Münsterländer und dies ein Appenzeller."

Es war das Allertrauigste, der armen Mutter noch vor Tagesgrauen durch den Tierarzt die Kleinen wegnehmen zu lassen. Sie heulte vor Schmerz, als sie, weggerufen, um ein wenig Milch zu lappen, bei ihrer Rückkehr die Kleinen nirgends mehr vorfand. Sie suchte sie Haus auf und ab, kam immer wieder zu uns hergelaufen, uns ihren Schmerz zu klagen, und es rührte mich im Innersten, daß es ihr dabei nicht im Entferntesten einfiel, das Verschwinden ihrer Jungen mit uns, die sie liebte, in Verbindung zu setzen.

Wie erleichtert fühlten wir uns alle, als Alma plötzlich auf den Einfall kam, ein Pantöffelchen ihrer kleinen Herrin an Kindesstatt anzunehmen. Mit dem Pantöffelchen verkroch sie sich in die Ecke eines Rohrsofas, darin sie in ihren allerersten Kleinkindertagen hatte schlafen dürfen. Sie bebiete den Pantoffel zwischen ihren Pfoten, ada ihr nicht her drei Tage lang, schlief ein mit ihm, verschlief ihren Schmerz und jede Erinnerung.

Die Natur ist gut und wunderbar!

Muffli, das Engelchen.

Es war nicht unsere Schuld, daß Alma eine hartnäckige Abneigung empfand gegen die herrlichen Jüngtinge ihrer eigenen Rasse, die man ihr zuführte, um das arme Tier ein richtiges Mutterglück erleben zu lassen.

Sie hatte sich ein zweitesmal unserer Wachsamkeit zu entziehen verstanden und sich mit irgend einem Köter eingelassen, und es war uns lange unbekannt geblieben. Als es dann deutlich wurde, brachte ich den Mut nicht mehr auf, ihr die Kleinen zu rauben. Ich war fest entschlossen, Alma auf alle Fälle ein Jungess zu belassen, mochte es aussehen wie es wollte.

In jenen Tagen hatte sich ein fremdes Kätzchen bei uns eingestellt. Es war ein ausnehmend schönes Tier, Halbangora, langhaarig, mausgrau, seidenweich. Lautlos, wie ein kleines Bügeleisen, huschte es durch Haus und Garten. Es wurde von uns „Muffli" gerufen, aber man hätte es ebensogut „Engelchen" nennen dürfen; denn es trug alle jene geheimen Merkmale an sich, die himmlische Seelen haben müßten, wenn sie sich aus übergroßer Sehnsucht nach dem Leben entschließen könnten, eine irdische Gestalt anzunehmen. So ohne alle Furcht sein können nur Wesen, die aus dem Himmel stammen. Denn was ist Furcht anderes, als Erinnerung erlebter Schrecken, übernommen mit dem Blut der Vorfahren? Besinnung früheren Lebens, in ein zweites hinübergetragen?

Das Tierchen kam zu uns in einer Zeit, da das Haus von Leben überquoll. Wir hatten Gäste in allen Zimmern, Ferienkinder, die zu zwei beieinander schliefen. Im Keller wohnten die Katzen mit ihren Jungen; ruhelos durchs Haus schlich Alma mit hängendem Bauch. Und durch all das Gewimmel glitt Muffli freundlich, unbesorgt, zutraulich, gelassen und seidenweich; aufschnurrend vor Vergnügen unter jeder Berührung, der es stille hielt, ob Alma es anblies, aus erregten Nüstern, oder ein Kind es zärtlich aufhob. Es blieb erstaunt und ohne Gegenwehr, wenn eine der Mutterkatzen es ärgerlich anfauchte.

Schon am zweiten Tage fraß Muffli mit Alma aus demselben Tellerchen, spielte mit den jungen Kätzchen und wurde geduldet und geliebt.

Als nun Alma anfing, seltsame Jammerlaute auszustoßen,. müde herumlag und die Junge lang aus dem Halse hangen ließ, kam Muffli herbei. Angelockt durch den süßen Duft der Milch, die aus Almas Brüsten tropfte, setzte sich das Kätzchen hin und begann zu saugen, und Alma wehrte Muffli nicht, streckte sich behaglich hin und wurde ganz still. Später stand sie auf, faßte Muffli sorgsam mit dem Maul im Nacken und trug das Kätzchen in ihr Lager.

In der Nacht hatte Alma ein totes Jungess zur Welt gebracht und gleich aufgefressen. Als ich in der Frühe zu ihr hinkrat, sah sie mich seltsam irr und fieberend an, mit einem ganz unsicheren, ausweichenden Blick, den ich noch nie an ihr bemerkt hatte. Zum ersten und einzigen Mal in ihrem Leben schnappte sie gegen meine Hand, die sie liebkosen wollte, sie erkannte mich nicht. Ich war sehr besorgt um sie, schloß ab und gab strenges Verbot, zu ihr hinzugehen. Aber ich fürchtete auch, das Tier allein zu lassen in seiner Krankheit und seiner Not. Da kam mir ein Einfall. Ich suchte nach Muffli und trug sie zu Alma hinunter. Freundlich miauend und ohne eine Spur von Angst oder Mißtrauen hüpfte Muffli zu Alma in die Kiste.

Und Alma hat Muffli nichts zuleide getan. Sie hat sie an ihre Brüste gelegt und trinken lassen viele Tage lang. Sie verlor darüber das Fieber und wurde fröhlich und gesund.

Als sie wieder herumgehen konnte und Muffli, das seltsame Hundekind, nicht mehr so notwendig hatte, verschwand das Kätzchen lautlos wie es gekommen war, und für immer. Für mich bestätigend, daß es kein Tier, sondern ein Engelchen gewesen war, das eine Sendung zu erfüllen hatte.

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen.

heitsfreude zu stärken. Eine Morgenfreude schönster Art.

Später erzählte ein jedes aus seinem Leben und seiner bisherigen Arbeit. Dieses vertrauensvoll offene Erzählen half wunderbar das menschliche Band unter allen fester zu knüpfen, und dazu ließ es hineinblicken in die Leiden und Freuden und Probleme der verschiedenen Berufsarten. Eine neue Aufgabe wurde den Mädchen gestellt mit dem Lesen einer selbstausgewählten Geschichte, die sie dann wiederzu erzählen hatten. Zum Abschluß wandten sich die Wünsche der Kunst zu, dafür gaben die ausserwählten Bilder in den Casojazimmern reiche Anregung. In seinem Beobachten und Betrachten versuchte man die Kunstwerke in ihrer Mannigfaltigkeit aufzunehmen und zu verstehen.

Eine Ruhestunde nach dem Mittagessen war wertvoll, um das Aufgenommene zu verarbeiten. Am Nachmittag schlossen sich die Herbergsmädchen dem Hauptkurs im großen Casoja-Haus an, zur Gymnastik und zu theoretischen Stunden über Hauswirtschaftskunde, Ernährungslehre und Säuglingspflege. Diese gemeinsamen Stunden brachten eine schöne, bereichernde Erweiterung in den kleinen Kreis.

Die Wanderungen des Sonntags, das Singen, die heimeligen Abende am Kaminfeuer wurden zu freudigen Erlebnissen der vereinten Gruppen. Es war Adventszeit. Ein rührliger Eifer und eine Emsigkeit im Denken, im Tun für den Nächsten erwachte in den Mädchen. Aus Stoff- und Wollresten wurden für die Obervazer Waisenkinder mit wahrem Erfindergeist nette und nützliche Sachen geschaffen; und aus einfachem, billigem Material schöne Weihnachtsgeschenke gemacht.

Manchen Abend saß die Schar beisammen beim Kerzenschein alte Weihnachtslieder singend und über Raum und Menschen war eine wunderbare Wärme und Helligkeit.

Beim Auseinandergehen vor Weihnachten, als die meisten ihren Weg an eine neue Arbeitsstelle antraten trugen Mädchen und Leiterin das Empfinden mit sich: eine wahre Adventszeit erlebt zu haben."

Eine andere kleine Arbeitsgemeinschaft, veranstaltet von der Schweiz. evang. Jugendkonferenz, bildete der

Flickarbeitsdienst
mit Schulung in der Hauswirtschaft

über den uns B. Brenner, von der evang. Jugendkonferenz berichtet:

„In der Zeit von anfangs Januar bis 24. März 1934 wurden im Blaukreuzferienheim Lihn ob dem Walensee neun Mädchen in die Hausarbeit eingeführt. Jedes war irgendwie aus einer Not gekommen; den meisten fehlte die richtige Einstellung zur Arbeit. Jedes mußte individuell behandelt und in die Aufgaben eingeführt werden. Die Mädchen lernten kochen und flicken — aus einigen Burschenlagern wurden zerrissene Sachen geschickt —; sie wurden in die Kranken- und Säuglingspflege eingeführt; sie hatten Deutschstunden, Rechnen, Buchführung. Sie turnten und trieben Sport. Sie hörten Lebenskunde und Ansprachen von Frik Wartenweiler, dem Pfarrer und dem Lehrer des Ortes. Sie haben arbeiten gelernt; sie haben aber auch, was das Wesentliche ist, etwas erleben dürfen von dem, was höher ist als alle Weisheit der Menschen. Das ist ja das Besondere an den meisten Diensten der evang. Jugendkonferenz, in der sich die reformierte Jugend (christl. Verein junger Männer, Blaues Kreuz, Zwinglibund, Bund evang. Jugend der Ostschweiz, die keinem Verband angeschlossenen Konfirmandengruppen, diejenigen der Freikirchen usw.) zu tatkräftiger Arbeit zusammengefunden hat.

Der Dienst war ein Experiment. Mädchen, die irgendwie vom Leben zerdrückt waren, wurden, wie wir hoffen, wieder in die Volksgemeinschaft eingeordnet, was menschlich und volkswirtschaftlich von wesentlicher Bedeutung ist. Dann zeitigte der Kurs auch wertvolle psychologische Einsichten für uns, die sich mit den Erfahrungen in der Fürsorge decken. Er hat vielleicht auch etwas dazu beigetragen, daß wir das Problem des arbeitslosen Mädchens und die Notwendigkeit hauswirtschaftlicher Bildung klarer sehen und daß wir für diese Aufgabe auf erzieherischem praktischem und sozialpolitischem Gebiete manche neue Erfahrung gesammelt haben."

Frau und Sport.

Eine tüchtige Leistung.

Es gehört nicht zu den Gepflogenheiten unseres Blattes, alle möglichen kleinen und größeren Rekordtaten der sporttreibenden Frau zu registrieren. Unsere Leser erwarten dies auch nicht. Aber heute, da weiblichem Wesen erneut und oft in einseitiger Betrachtungsweise der Stempel der mütterlichen Hausfrau oder der häuslichen Mutter gegeben wird, da man weibliche Tugend besonders dort konstatieren will, wo sie sich in den vier Wänden eines Heimes dokumentiert, ist es doch am Platze, auch auf Frauenleistungen hinzuweisen, die außerhalb dieser „weiblichen Zone" liegen.

Es ist nicht mit Rekordsucht allein zu schaffen, es braucht Kenntnisse, Ausdauer, Energie. Organisationsgabe zur Leistung dieser jungen Angehörigen des „schwachen Geschlechtes". Wir können leider das Bild ihrer frischen und hübschen Erscheinung (Energie vermännlicht nicht das Aeußere!) nicht bringen, doch zitieren wir aus dem Sportbericht der „N. Z. Z.":

„Der 24jährigen neuseeländischen Fliegerin Jane Batten ist auch die letzte Etappe ihres Flugs London—Australien, die über die gefährliche Timorsee führende Strecke von Kupang auf der Insel Timor nach Port Darwin in Nordwestaustralien, geglückt. Sie hat damit den bisherigen von der Engländerin Amy Mollison-Johnson mit 19½ Tagen inne gehabten Rekord für den Alleinflug London—Australien um 4½ Tage verbessert. Fräulein Batten, die am Mittwoch früh 7 Uhr in Port Darwin eintraf, benötigte für die ganze Strecke von dem Flugplatz Lympne bei London nach Port Darwin 14 Tage 23 Stunden und 25 Minuten.

Der von Jane Batten aufgestellte neue Rekord hat in England einen wahren Sturm der Begeisterung ausgelöst. Sämtliche Blätter würdigen eingehend die Leistung der Vierundzwanzigjährigen, die trotz zwei Fehlschlägen mit ihrem bereits 5 Jahre alten Flugzeug einen dritten Versuch unternommen habe und dabei über Erwarten erfolgreich gewesen sei. Jane Batten, vor 14 Tagen noch eine unbekannte Fliegerin, ist heute nicht nur in England, sondern im ganzen englischen Weltreich plötzlich berühmt geworden. Einige Blätter wie der „Evening Standard" drücken die Hoffnung aus, daß dieser Erfolg einer englischen Fliegerin dazu beitragen möge, den Engländern die Wichtigkeit der Luftfahrt vor Augen zu führen. (Hört, hört! Red.)

Schon zweimal, das erste Mal im vorigen Jahre, das zweite Mal im April d. J., hatte Miß Batten den Australienflug begonnen, ist aber beide Male durch Unfälle zum vorzeitigen Abbruch gezwungen worden: das erste Mal in Indien und das zweite Mal in der Nähe von Rom. Die Zähigkeit, mit der sie das Wagnis des Langstreckenfluges immer erneut auf sich nahm, hat ihr im englischen Publikum den Beinamen „Try-Again-Girl" (das Mädchen, das es immer wieder versucht) eingetragen. Sie war ursprünglich Musikstudentin, wurde aber von dem Verlangen, fliegen zu lernen, so heftig ergriffen, daß sie gegen den Willen ihres Vaters ihr Klavier verkaufte und mit ihrer Mutter nach England reiste, um dort Fliegerin zu werden. Als ihr Vater dies erfuhr und weiterhin hörte, daß sie den Langstreckenflug plante, bestand er darauf, daß seine Tochter unter der Leitung eines seiner Freunde, eines ehemaligen Marineoffiziers, gründliche Studien in der Navigation betreibe. Das glückliche Gelingen ihres Australienfluges beweist, daß diese Studien nicht vergeblich gewesen sind."

Im Spiegel des Alltags.

Wir hören immer wieder, daß unser „Spiegel" sehr gerne gelesen wird; so nehmen wir auch weiterhin noch gerne Schilderungen aus jeglichem Alltagswerk entgegen und bringen heute den anschaulichen Bericht einer

Bureauangestellten.

Ich arbeite seit 12 Jahren in einer größern Druckerei mit Zeitungsverlag. Je nach der Arbeit, die ich verrichten muß, heißt es um 7 Uhr oder um ½8 Uhr auf dem Posten sein. In den ersten Jahren hatte ich Schalterdienst, d. h. also den Kunden, die etwas zum Drucken bringen, Red und Antwort stehen. Auch die Telephonzentrale gehört zu dieser Arbeit, Korrespondenz mit Kunden und Lieferanten — je nach der Natur der Sache selbständig oder nach Diktat —, die Speditionen der fertigen Arbeiten. — Die Hatz der heutigen Zeit wirkt sich wohl nirgends so sehr aus wie in einem

modernen Druckereibetrieb.

Da muß eine Arbeit zwei-, drei- und mehrere male unterbrochen werden. Der Kunde am Schalter kommt selbstredend zuerst daran; manchmal läutet das Haustelephon und die Telephonzentrale mit ihren drei Linien miteinander an, dazu steht vielleicht noch ein Arbeiter da und wünscht eine Auskunft über irgend eine Arbeit — da heißt es ruhig Blut bewahren und das Wichtige vom Nebensächlichen trennen können. Vor allem darf keine telephonische oder andere Meldung vergessen werden und muß stets sofort notiert werden. — Die Zeit verfliegt so schnell, daß man oft gegen 12 Uhr zum erstenmal an die Uhr schauen kann.

Das ewige Hin und Her macht natürlich sehr müde, besonders nach einem betriebsreichen Tag, aber diese verantwortungsreiche Arbeit bringt viel Befriedigung. Vor allem lernt man zu seinen einfachen Handelschul-Kenntnissen noch viel Technisches kennen, über Papierwahl, Formate, Schriften, Anordnung der verschiedenen Drucksachen etc., Kenntnisse, die man täglich anwenden kann und die im Verkehr mit der Kundschaft wertvoll sind. — Feierabend ist auf 5.30 Uhr angesetzt. Oft wird es aber auch später, wenn es die Arbeit erfordert. Wenn die Korrekturabzüge aus der Setzerei um 5 Uhr ins Bureau gelangen, müssen erst noch die dazugehörigen Briefe geschrieben werden. — Viel Takt gehört zum Verkehr mit den vielen Reisenden, die täglich am Schalter vorsprechen. Selbstredend kann nicht jeder vom Geschäftsleiter selbst empfangen werden. Da muß die Angestellte eben selbst entscheiden, wen man melden soll, welche sie selbst bedienen kann und für welche Lieferanten-Firmen Aufträge zu übergeben sind.

Ich habe das Glück gehabt, nach siebenjähriger Tätigkeit in oben beschriebenem Posten auch in andere Abteilungen des Geschäfts versetzt zu werden: so versah ich auch einige Zeit den

Posten einer Korrektorin,

zuerst für Zeitung korrigieren: ein nach Aussehen sehr langweilig aussehender Posten, der aber viel Anregendes und Interessantes bringt. Selbstverständlich muß zuerst auf orthographische und gewöhnliche Setzfehler aufgepaßt werden, dann gehört es aber auch zur Aufgabe des Korrektors, auf etwaige andere Fehler, die dem Autor entgangen sind, acht zu geben. Besonders im hastigen Betrieb einer Tageszeitung ist der Posten eines Korrektors nichts Leichtes. Alle die Fremdwörter, die in den Zeitungsspalten vorkommen, Namen fremder Staatsmänner, geographische Namen von nah und fern sollen orthographisch richtig gedruckt werden, was aber nichts Leichtes ist, wenn man die verschiedenen Manuskripte, mehr oder weniger deutlich geschrieben, vor sich sieht. Auch hier heißt es Geistesgegenwart und „common sense" haben — wie der Engländer sagt. Der kritische Augenblick ist stets der, wenn die Zeitung herauskommt und etwaige Sünden zum Vorschein kommen, denn trotz Aufpassen ist das Druckfehlerteufelchen stets in Aktion und der Schrecken aller Korrektoren und Setzer. — Der Posten des Korrektors erfordert große Belesenheit. Je mehr man liest, desto eher ist man auch gegen Irrtümer, die vom Nichtwissen herstammen, gefeit. Das Korrigieren gibt aber auch Anregung, so daß der wohlverdiente Feierabend oft zum Lesen und Sprachstudium verwendet wird. Daß dies aber eine große Zumutung an die vielgebrauchten Augen ist, wird sich auch jeder Uneingeweihte sagen können. Nunmehr versehe ich diesen Posten nur in Ferienzeiten — vertretungsweise, wie auch den Schalterdienst. Diese Vertretungen müssen dann nebst meiner jetzigen Tätigkeit — der Administration einer wöchentlichen Zeitung — erledigt werden und erfordern viel Anpassungsgefühl und gute Zeiteinteilung, um den eigenen Posten doch richtig auszuführen.

Zum Alltag gehört aber auch

der Feierabend

und dieser wird von einer Berufstätigen besonders hochgeschätzt. Wenn auch die Bureauarbeit, wie ich sie oben beschrieben habe, sehr viel Befriedigung gibt, so sehnt man sich doch nach den wohlverdienten Stunden der Ruhe, wenn man dies so nennen kann. Richtige Ruhe im eigentlichen Sinn des Wortes ist es kaum, wohl aber eine Tätigkeit, die den Ausgleich schaffen soll zur Berufsarbeit. Im Sommer wird der Sport diesen Ausgleich übernehmen, aber im Winter kommt irgend eine Lieblingsbeschäftigung, also ein Steckenpferd, an die Reihe und verschafft viel Freude und auch Befriedigung. Die Handarbeit verhilft uns dazu, unser Kleiderbudget zu reduzieren und aber auch unsern Nächsten kleine Freuden zu bereiten, während Malen oder Lesen unsern künstlerischen und literarischen Bedürfnissen Genüge tun.

Wie oft habe ich über den etwas leichthin ausgesprochenen Satz „sie ist nur Bureauangestellte" nachdenken müssen und gewünscht, daß die Aussprechenden sich über das Tageswerk einer Bureauangestellten besser orientieren würden. Selbstredend gilt es auch in unserem so sehr variierenden Beruf (Die Bezeichnung „Bureauangestellte" ist ja überhaupt etwas zu allgemein gehalten), diese Arbeit mit Liebe und Interesse zu leisten. Dies ist der wichtigste Punkt, will man sich aus einer untergeordneten zu einer selbständigeren Stellung heraufarbeiten. Ich hoffe gerne, Uneingeweihten oder Voreingenommenen mit diesen wenigen Ausführungen ein kleines Bild von der Arbeit einer „nur" Bureauangestellten gegeben zu haben. F.

Was sagt die Leserin?

Zur Kirschenernte.

Wir hatten in Nr. 22 die Meldung der Schw. Propagandazentrale weitergegeben, wonach „vor der zweiten Juniwoche" keine Schweizer Kirschen erhältlich sein sollten. In dankenswerter Weise meldet uns aber eine Leserin aus dem Baselbiet, daß die Kirschenernte dort schon seit der letzten Maiwoche im Gang gewesen sei. Warten wir also nicht, sondern kaufen wir und essen wir! Nach der Herkunft des Obstes können wir ja jederzeit fragen. Möchten auch die Zwischenhändler ein Einsehen haben und der guten Ernte den billigen Preis folgen lassen!

Von Kursen und Tagungen.

Was kommt:

Volkshochschulheim für Mädchen, Casoja, Lenzerheide-See.

Gastreferenten im Sommer 1934: 11. bis 16. Juni: Dr. Vera Groß, Zürich, Bürgerkunde. 24.—30. Juni: Dr. Laura Turnau, Trogen, Hygiene. 8.—14. Juli: Pfr. Gerber, Zürich, Friedensfragen. 14.—21. Juli: A. Senn, Walzenhausen, Alpenflora. 21. Juli bis 4. August: Prof. Anna Siemsen, Zürich, Soziale Fragen. 12.—18. August: Prof. L. Ragaz, Zürich, Religiöse Fragen. 7.—14. Oktober: Singwoche, Leitung: Alfred Stern, Zürich. (Sonderprospekte.)

In der Casoja-Herberge.

15.—21. Juli: Bubenkurswoche über Alpenflora, Leiter A. Senn. (Sonderprospekte.)

Für die Ferienkurse werden Mädchen über 18 Jahre aufgenommen, die Freude haben an den Kursen teilzunehmen (täglich 2 Stunden). — Der Pensionspreis Fr. 5 bis 6 pro Tag. Das Kostgeld kann teilweise oder ganz erlassen werden.

SCHWEIZERISCHER VERBAND FÜR FRAUENSTIMMRECHT

XXIII. Generalversammlung u. Jubiläumsfeier

in Bern, 16. und 17. Juni

TAGESORDNUNG:

Samstag, 16. Juni, 15 Uhr: **Delegierten- und Mitgliederversammlung im Theatersaal des „Schänzli".** 1. Aufruf der Delegierten. 2. Jahresbericht. 3. Kassenbericht. 4. Jahresbeitrag 1934/35. 5. Wahlen: a) Vorstand, b) Präsidentin, c) Rechnungsrevisorinnen. 6. Antrag der Sektion St. Gallen. 7. Anträge der Sektion Aarau. 8. Bericht der Krisenkommission (franz.). 9. Ferienkurs 1934 (franz.). 10. Ort der Generalversammlung 1935. 11. Verschiedenes und Unvorhergesehenes.

Samstag Abend: **Gemütl. Zusammenkunft im Theatersaal des „Schänzli".** – Ab 19 Uhr: Auf Wunsch, kaltes Nachtessen à Fr. 2.50. Um 19 Uhr 30: Einladung der Sektion Bern zur **Abendunterhaltung.** In der Pause Tee.

Sonntag, 17. Juni, 10 Uhr 15: **Oeffentliche Versammlung im Grossratssaal.**

Feier des 25 jährigen Bestehens des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht

Eröffnung durch die Präsidentin

Begrüssung durch Herrn **Bundesrat Motta**

Fünf und zwanzig Jahre Frauenstimmrechtsbewegung

Frl. **E. Gourd** aus Genf, ehemal. Präsidentin des Verbandes

Gedenken an die Vorkämpfer unserer Bewegung

Frauenstimmrecht - heute?

Vortrag von Herrn Prof. Dr. **Egger** aus Zürich

Um 13 Uhr: **Gemeinsames Mittagessen auf dem Gurten à Fr. 3.—.**

Versammlungs-Anzeiger

Biel: Mittwoch, 13. Juni, 20 Uhr, im Schweizerhof: Monatsversammlung des Vereins zur Förderung der Fraueninteressen: Berichterstattung über Magglingen, über Propag.-Abend, Delegierten-Wahl etc.

Zürich: Sonntag, 10. Juni, Singsaal der Töchterschule, Hohe Promenade: Generalversammlung des Schweiz. Lehrerinnenvereins. Vortrag von Dr. Ida Somazzi, Bern, über „Der schweizerische Staatsgedanke im Sturm der Zeit".

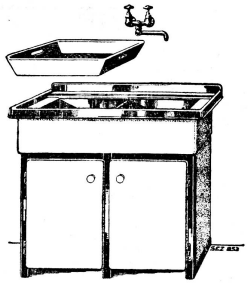
Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

7000 Büchsen mehr in den 3 letzten Jahren!
Das ist der beste Beweis der erzielten Resultate mit P 5-5 L.
Phosfarine Pestalozzi
das ideale Nährmittel der Kleinen in den Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. **Erleichtert die Knochenbildung.** Stärkendes Frühstück für Blutarme und solche die schwer verdauen. Die große 500 gr. Büchse überall Fr. 2.25.

Familie um den
GROSSEN HERDER
Die Mutter

Wie begegnet man **Elektrogefahr?**
Der Unterschied zwischen **Baum**wolle, Kunstseide, Seide und Schafwolle?
Was ist **Erziehung?**
Gesundes **Baden,** geschickte Badeeinrichtung?
Wie lebt eine **Familie** am besten in der **Großstadt?**
Was muß man bei der **Krankenpflege** beachten?
Alles im
NEUEN LEXIKONTYP
Auskunft von Herder i Freiburg i. Br.

Der Patent-**Küchen-Spültisch**
aus rostfreiem Chromstahl
ist heute der praktischste Schüttstein zum Abwaschen des Geschirres und der Gemüse, sowie zu sonstigen Reinigungsarbeiten.



Kein Schüttstein anderer Konstruktion oder aus anderem Material bietet derartige Vorteile.
Obiger Apparat SEZ 852, 100×45 cm, einschließlich Geschirr- u. Gemüsekorb, sowie Schrank, kostet Fr. **200.-**
Andere Dimensionen auf besondere Anfrage.
Stöckli & Erb, Apparatefabrik
KUSNACHT-Zch. P407Z

P133 Z

Ganze Aussteuern
in jeder Preislage
schon von Fr. 170.— an, fertig genäht,
in nur bewährten Qualitäten, liefert die
Leinenweberei Müller & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Stampfli & Cie., gegr. 1852
Verlangen Sie gefl. Muster. P5347Y

Für Sandwich das Feinste

Pains

Gänseleber - Schinken - Reh
Hasen - Rebhuhn - Fasanen
Sardellen - Schnepfen

Runde Dose . . . –.90
Ovale Dose . . . 1.25

1826

Kindergärtnerinnenkurs
mit staatl. Diplomprüfung. Beginn: 20. Sept.
Frauenschule Klosters
OF5051D

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel
Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
Telephon 40.866
P 1490 Q

Bern
Daheim Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
Tel. 24.929
P 1245 Y

SEEHOF
Hilterfingen (Thunersee)
Heimeliges Familienhaus, Restaurant, Tea-Room. Moderner Komfort. Geeignete Räume für Sitzungen und Anlässe. Wochenendarrangements. Prospekte. Telephon 92.26.
P 8187 Y

LUZERN P 1233 Lz
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Monogramme
Hohlsäume
bestickt
Hand und Maschine
B. Huber
Rorschacherstr. 32 Telefon 56.48
St. Gallen P1097G

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus OF11186Z

ORO
schmeckt an den Speisen wie Butter und ist außergewöhnlich ergiebig
Flad & Burkhardt A.-G.
Zürich-Oerlikon
Gegründet 1889)
P 243 Z

So duftig und leicht ist diese moderne, elegante
Organdibluse
hell/bunt geblumt wie Abbildung Fr. 12.50
kleines Blumendessin in gleicher Façon Fr. 9.50

Müller z. Sommerau
Das Haus für gediegene Wäsche und Konfektion
Zürich-Stadelhofen Tel 41.770
P 109 Z

Töchterpensionat „La Romande", Vevey-Plan
Das ganze Jahr allbew. Ferien- und wirksame Spezialkurse. 20jährige Erfahrung. Unser zahlreiches, sehr erfahr. Lehrpersonal bürgt für Erfolg. Franz. und Englisch. Auch Haushaltungsschule. Intensiver sprachl. u. sportl. Betrieb. Familienleben. Idealster Ferienaufenth. Paradies. Lage direkt am See. Bäder. Fr. 4.50 pro Tag, franz. inbegr. Ein Besuch lohnt sich und wird Sie sicher überzeugen. Prosp. u. Ref. P 369-6 L.

Manor-Farm am Thunersee
Reizende Pension, 3 km von Interlaken, mit Tramverbindung, eigenes Seebad, großer Umschwung, vorzügl. Küche. Preise von Fr. 8 – an. Prospekte u. Referenzen P. 2057 Y. Besitzerin: H. E. Simpkin.

SCHULS-TARASP
Privat-Pension HAUS MOHR
Große, sonnige Zimmer. Sorgfältig geführte Küche. Schattiger Garten. Eigene Garage. Pensionspreis Fr. 8.— bis Fr. 8.50.
P 7310 Ch

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

204-79

Die starke Regierung

Das Volk will eine „starke Regierung". Diese Feststellung hörte man oft, nicht zuletzt aus behördlichem Munde.

„Starke Regierung", dieser Begriff bedarf der Analysierung, wie es überhaupt gut täte, alle Begriffe und Theorien der neuesten Zeit zu zerlegen, zu durchleuchten, zu wägen und zu messen — auch auf die Gefahr hin, daß von den am meisten gebrauchten neuen Begriffen und Theorien nichts mehr bliebe!

Mit der „starken Regierung" geht es wie mit vielen andern Schlagworten, z. B. den Korporationen, dem Ständestaat — je nachdem wer diese Schlagworte gebraucht, bedeuten sie etwas ganz anderes. Die „starke Regierung", wie sie sich die „Geschäftlimacher" denken, die gegenwärtig die Oberhand haben, ist eine Regierung, die stark genug ist, um über Gesetz und Verfassung hinweg mit „starker Hand" zu regieren. Die starke Regierung ist dann um so stärker, je souveräner sie sich gebärdet, je weniger sie sich durch immerhin noch bestehende und beschworene Gesetzesbestimmungen hindern und hemmen läßt, zugunsten der Geschäftstätigen einzugreifen. Es hat ja etwas von Kraftmeierei, wenn man sich vorstellt, wie vor dem versammelten, augenaufreißenden Volke plötzlich einer auf der Behördentribüne unter dem bengalischen Licht allseitiger Pressescheinwerfer plötzlich etwas hochhebt und in die Ecke schmeißt, das jeder aus dem Volk für unverrückbar festverankert hielt, wie z. B. ein verfassungsmäßiges Freiheitsrecht. Der Beifall für eine solche athletische Leistung bleibt auch nicht aus von den Leuten, die nicht nur keinen Eintritt bezahlt, sondern noch ein Stück Geld dadurch verdienen, eben durch die athletische Leistung.

Die starke Regierung soll ordnend eingreifen. Was für eine „Ordnung" ist da gemeint? „Ordnung" läßt sich in diesem Sinn wiederum neu interpretieren als „Schutz des Geschäftlis". Alles, was nicht Geschäft ist, ist Unordnung. Also muß die starke Regierung „ordnend" eingreifen. Die Eigentümlichkeit der „starken Regierung" nach den Vorstellungen der Geschäftlimacher besteht darin, daß die

Probleme als gelöst erscheinen

im Moment, wo sich alle Interessen um den grünen Tisch versöhnt und geeinigt haben, wie der Kuchen zu verteilen sei.

So gewinnend und herzig diese moderne Auffassung der „starken Regierung" für die eine Seite sein mag, so wird es doch nicht allzusehr verübelt werden dürfen, wenn wir eine etwas altmodischere, sozusagen schon historisch gewordene Auffassung bringen, die allerdings noch in den Köpfen und namentlich Herzen vieler Eidgenossen verwurzelt ist, wenn es sich zugegebenerweise dabei auch nur um die nichtgeschäftlimachende „Masse" handelt, die nicht ins Gewicht fällt!

Eine „starke Regierung", meint man in diesen Kreisen, sei eine, die stark genug sein müsse, geschäftlichen und nötigenfalls auch verbändlichen Interessen zu widerstehen, da wo Interessen des Volksganzen überwiegend sind. Die Stärke könnte dann darin bestehen, daß die Regierung Interessen-Delegationen in höflicher Form und freundlich die Türe weist, unter Hinweis eben auf die vielen Stillen, die nicht nach Bern gehen und nicht an die Regierungstüren klopfen können. Ganz beispielsweise würde ein solcher Regierungsmann bei einer Getränkesteuer nicht den **Wein** nur mit 10 Prozent (Handelswert Fr. 1.— der Liter) und die Limonade mit 60 Prozent (Herstellungswert 8 Rp. die Flasche, Steuer 5 Rp.) belegen! Es würde sich auch nicht schlecht machen, eine solche Figur des Regierungsmannes, der, wie man es etwa in Geschichtsbüchern liest, ein Herz für das gewöhnliche Volk hat und die Hand über dieses hält. In der biblischen und profanen Geschichte, glaube ich, sind jeweils **die** Regierungen als besonders weise und stark bezeichnet, die dafür sorgten, daß das Volk das Brot zu einem rechten Preis und genug davon bekam. Es ist ja so, daß wenn's schlecht geht, man wieder etwas an die biblische und andere Geschichte, an Gleichnisse und Fabeln denkt, und man darf sagen, daß gerade jetzt im Volk ein gewaltiger Durst und ein Sehnen nach einem starken Regierungsmann dieser **zweiten** Art zu spüren ist — wie der Hirsch nach den Wasserbächen schreit. Die Dürre ist denn auch groß, und es wachsen vor allem von den Pflanzen, die nicht zum Nutzen sind.

Der Starke hat immer dort den größten Preis in den Augen des Volkes gehabt, wo er sich für den Schwachen und die, die ohne Fürsprecher sind, einsetzte.

Gemüse und Früchte

Auf nichts — außer auf die Förderung des Süßmostkonsums — ist die Migros so stolz wie auf die gewaltige, von ihr bewerkstelligte

Steigerung des Obst- und Gemüsekonsums

und auf die glücklichen Auswirkungen dieser Tatsache auf die Volksgesundheit, physisch und moralisch.

Bis jetzt bekundete die Regierung ein weitherziges Verständnis für diese Angelegenheit. Es scheint nun aber, daß auch hier der Migros ihr Werk der Herbeischaffung und Abgabe billiger Gemüse und Früchte das ganze Jahr hindurch durch Auflage noch unbekannter Bedingungen erschwert werden soll.

Wir erklären bereits, daß wir uns verzweifelt dafür wehren würden, daß die gesunden, frischen Gemüse und das Obst immer mit geringstem Aufschlag auf den Weltmarktpreis gehandelt werden können.

Die Fürsorge für die Gesundheit ist in der Schweiz mit ihren traurigen Rekorden an Zahnverfall, Krebskrankheiten und Degenerationserscheinungen aller Art eine der

wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten!

Wenn man außerdem bedenkt, wie wirksam durch den vervielfachten Obstkonsum der Alkoholgenuß bekämpft wird, so kann niemand eine Erschwerung der Obsteinfuhr — zumal wo letztere mit den Interessen der inländischen Produktion vereinbar ist — gutheißen.

Das Volk hat kein Interesse daran, daß der Mehrkonsum von Alkohol gefördert wird!

Wir wiesen schon oft darauf hin, daß, wenn die Einfuhr wegen unserer Zahlungsbilanz eingeschränkt werden muß, dann z. B. bei Wein und Spirituosen angefangen werden sollte und nicht bei Früchten, Gemüsen, Oelen und Fetten. Nachdem die Südfrüchte aus denselben Ländern stammen wie der Wein und auch Bodenprodukte sind, dürfte die **Wein**-Einfuhrbeschränkung auf keinen größeren **außenpolitischen** Widerstand stoßen als die der Südfrüchte und Gemüse. Man hörte lange nichts mehr von der Getränkesteuer — da sind doch keine handelspolitischen Hindernisse zu überwinden, so wenig wie beim „Lohnabbau", der allerdings durchgeführt worden ist.

Die Taxi-Reform

ist allseitig auf ein sympathisches Echo gestoßen. Namentlich Auslandschweizer, die sich die schöne Gewohnheit, jeden Augenblick einem Taxi zu pfeifen, bei dem Zürcher Kilometertarif abgewöhnen mußten, haben begeisterte Briefe geschrieben.

„. . . . In Ihrem Artikel vom letzten Freitag haben Sie Tausenden von Auslandschweizern aus dem Herzen gesprochen in Sachen Taxitarife. Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich Ihnen mitteilen, daß z. B. Marseille z. Zt. der hohen Preise ca. 100 Autotaxi besaß. Seitdem Mattei, ein Taxiunternehmer, mit dem Kilometertarif auf ffrs. 1.25 heruntergegangen ist, ist Arbeit für ca. 1800 Taxi, und alle machen ihr gutes Geschäft."

Andere Leute haben uns vor den „dunklen Mächten" im Taxi-Konzessionshandel gewarnt. Schön ist, daß die selbständigen Chauffeure der Sache eine gute Seite abgewinnen können. Die erste Frage war: „Ist denn Ihr Vorschlag ernst gemeint? Wie kommen Sie dazu?" Ja, wenn die Migros eine Möglichkeit sieht, einige hundert Arbeitslose dauernd zu beschäftigen und selbständig zu machen, da ist sie doch bei der Stelle, und wenn sie 1000 eigene Schmerzen hat!

Natürlich ist es Ernst, und wir werden mit Feuereifer daran arbeiten und so Licht in diese Sache bringen, bis die „dunkeln Mächte" gewichen sind.

Raum für die Erneuerer durch die Tat anstatt Gebühren und Verbote!

MIGROS-Bouillon-Würfel

Politik auch in den Bouillonwürfeln.

Aus einer wissenschaftlich-rechtlichen Auseinandersetzung, ob ein **3%-Gelatinegehalt** im Bouillonwürfel „TORO" zugelassen werden müsse —

weil auch in der hausgemachten Fleischbrühe durch das Mitsieden von Knochen soviel Gelatine enthalten ist, —

werden gegenwärtig in der ganzen Schweiz Zeitungsartikel lanciert, wie „Verfälschte Lebensmittel" etc.

Tatsache ist, daß in den in Vorbereitung befindlichen neuen Bestimmungen in der Lebensmittelverordnung

ein Gehalt an Knochenauszügen, die zur Hauptsache aus ungeklärter Gelatine bestehen, in Bouillonwürfeln gestattet werden solle.

Es wäre nicht das erstemal, daß ein Fortschritt durch die Migros gebracht, verurteilt, verlacht und nachher grundsätzlich anerkannt würde!

Wir erklären, daß der Migros-"TORO"-Bouillonwürfel seit Jahren und heute noch nach

Analyse den höchsten Gehalt an den teuersten Rohstoffen enthält

und den bekanntesten Markenartikeln mindestens in dieser Beziehung **überlegen** ist.

Für die Wahrheit dieser Feststellungen verbürgen wir uns mit

Fr. 10 000

die dem zufallen sollen, der das Gegenteil beweist.

Wir bedauern tief, daß der Name des Bundesgerichtes benützt wird, um den Eindruck zu erwecken, die **Migros** habe etwas Unrechtes gemacht oder es sei von ihren Lieferanten etwas unternommen worden, um den Konsumenten zu täuschen.

Wir bedauern auch, daß eine Zürcher Zeitung sich dazu hergibt, eine in diesem Sinne tendenziöse Berichterstattung über eine Kassationsbeschwerde wiederzugeben.

Es ist doch nur zu klar, daß wenn eine unlautere Absicht vorgeherrscht hätte, die 50 Fr. Buße glatt und still bezahlt worden wären, ohne daß die Publizität eines **Bundesgerichtsentscheides** angerufen worden wäre.

Ade Schweizerkaufmann und Unternehmer

Zwangsmaßnahmen im internationalen und Verständigung im Binnenhandel sind notwendig geworden. Aber wenn man nur jeden Quadratzentimeter Bewegungsfreiheit für die kaufmännische Initiative zäh verteidigen würde, damit der schweizerische Kaufmannsstand in der Frühlingsluft der dirigierten Wirtschaft nicht ganz versumpft und verkrüppelt!

Riesige produktive Geisteskräfte werden **tagtäglich** durch „Schutzmaßnahmen" lahmgelegt — sie sind kaum mehr neu zu schaffen. Der Schweizer Kaufmann und Unternehmer hat zum größten Teil den Wohlstand und das wirtschaftliche Ansehen unseres Landes geschaffen — mit seiner Lahmlegung und mit dem Einpacken in Watte wird dieser Wohlstand und das Ansehen wieder gehen, von wannen es gekommen ist.

Kaufmann sein heißt Kämpfer sein — der Friede und **die** Profitruhe, die dem schweizerischen Kaufmann und Unternehmer durch „Kundenschutz", „Preisgleichschaltung", „Kontingents-monopol" von milder Hand zugehalten werden, bringen **Grabes**frieden und -ruhe für seinen Stand.

Das ist das edle Werk der „Sekretäre" und „Präsidenten" und ihrer kunstvollen Eingaben nach Bern.

Der Kuchen, um den man sich reißt, ist süß, aber voll Gleichschaltungsgift.

Neu! Neu!
Feine getrüffelte
Gänseleber Dose 120 g brutto **1.-**
(möglichst kühl aufbewahren und vor Genuß kühlen)

Fleischpastete per Büchse 50 Rp.
ff Ochsenmaulsalat per Büchse 50 Rp.
Schweiz. Corned Beef per Büchse **80** Rp.
Sardinen, port., in Olivenöl 1/8-Dose 25 Rp.
Thon, in Olivenöl, Marken „Provost" „Delory" und „Pascal" 1/8-Dose 50 Rp.

Ia Maibutter per kg Fr. **3.60**
bei Abnahme von 5 kg per kg Fr. 3.55
bei Abnahme von 10 kg per kg Fr. 3.50
Ia Schweinefett, rein per 1/2 kg 62 1/2 Rp.
(800 g-Paket Fr. 1.—)

Engl. PLUM CAKES 440 g Fr. 1.—
(auch an den Wagen)
Leipziger Stollen 700 g Fr. 1.—
(nur in den Magazinen)

Apfel-RAMI
Kohlensäurehaltiges, alkoholfreies Tafelgetränk mit 25% reinem Apfelsaft, Milchsäure und Orangensirup.
1/1 Flasche **25** Rp.
(Flaschendepot 30 Rp. extra)